

Ferdinand Klostermann

## Der Fall „Kripp“ – Modell christlicher Konfliktbewältigung?

*Die Auseinandersetzung um das Innsbrucker Jugendzentrum „Kennedy-Haus“ ist weit über Österreich hinaus bekannt geworden. Nachdem inzwischen Wege gefunden wurden, die Arbeit in diesem Jugendzentrum auch nach der Abberufung seines Leiters einigermaßen kontinuierlich weiterzuführen, und nachdem es sachliche Gespräche über Jugendarbeit heute gibt, ist von einer gewissen Distanz her ein kurzer Rückblick wohl am Platz. Dieser Rückblick geschieht insbesondere im Hinblick darauf, daß die Menschen sehr genau darauf schauen, welche Konflikte es in der Kirche gibt und wie sie gelöst werden: ob die Kirche sich darin als ein Zeichen der Versöhnung oder als Quelle des Ärgermisses erweist. Das Schwergewicht des folgenden Beitrages liegt daher nach dem Rückblick und der Stellungnahme zum Buch „Abschied von morgen“ in den Ausführungen Klostermanns über Konfliktbewältigung und Versöhnung.*  
red

Es geht im folgenden nicht darum, Noten zu verteilen, alle Schuld einer Seite zuzuschreiben und für die andere einseitig Partei zu ergreifen. Um ein gerechtes Urteil fällen zu können, müßte man die ganze Geschichte dieses Konfliktes und seine Hintergründe kennen; denn offenbar war das Buch „Abschied von morgen“<sup>1</sup> nur ein auslösender, vielleicht bewußt provozierender – war das notwendig? – und für die andere Seite willkommener Anlaß. Es geht vielmehr darum nachzudenken, wie solche Skandale – denn ein Skandal ist der Fall für viele geworden – vermieden werden können, und was, von beiden Seiten, getan werden müßte, damit es zu solch verfahrenen Situationen überhaupt nicht kommt, zumal sich die Konflikte in der Kir-

che mehren und nicht minder das Unbehagen darüber, wie sie gelöst werden.

### Die Fakten

Der Innsbrucker Jesuit P. Sigmund Kripp hat in 14jähriger Arbeit das, wie man gesagt hat, „größte europäische Jugendzentrum“, das Innsbrucker Kennedy-Haus, aufgebaut, das zuletzt 1350 höheren Schülern und Hochschülern (etwa 200) in einer Stadt von 110.000 Einwohnern geistige Heimat bot. Ihm stehen neben dem Innsbrucker Stammhaus mit 10.000 cbm umbauten Raumes eine Berghütte für 70 Personen und ein Bungalowdorf für 72 Personen sowie ein betriebsfähig gemachtes Schloß bei Bozen für 54 Personen zur Verfügung. Jeder, der selbst einmal Verantwortung für junge Menschen getragen hat und die Krisen kennt, in denen Jugendarbeit heute fast überall steckt – so daß viele vor diesen Schwierigkeiten einfach kapitulieren –, weiß Kripps Leistung zu schätzen. „Diese Leistung findet“, wie der zuständige Ordensprovinzial noch nach der Abberufung Kripps erklärte, „volle Anerkennung nicht nur bei den Jugendlichen und deren Eltern, sondern auch von seiten der Ordensleitung.“

Spätestens seit der ungewöhnlichen Silvesterpredigt des Innsbrucker Bischofs am 31. Dezember 1971 wußten auch Nicht-Innsbrucker von dessen Konflikt mit der Leitung des Kennedy-Hauses. Der Bischof erhob schon damals schwerste Vorwürfe gegen die Führung des Hauses und warnte die Eltern davor, angeblich unter Hinweis auf Geschlechtskrankheiten und Gebärmutterkarzinom, ihre Kinder weiterhin dem Haus anzuvertrauen. Dennoch stützten die unmittelbar zuständige Ordensleitung und die überwältigende Mehrheit der Elternschaft auch nach dem Angriff das Haus. Nach dem Erscheinen des Buches, das nach Aussage Kripps von drei begutachtenden Universitätsprofessoren des Ordens als „positiver Beitrag zu einer innerhalb der Kirche notwendigen Diskussion über Fragen der Glaubensverkündigung“ gewertet worden war, wurde der Leiter des Kennedy-Hauses vom Ordensprovinzial abberufen, besser: mußte abberufen werden, da – wie dieser selbst erklärte – die Sache bereits bei drei römischen Kongregationen anhängig sei und dort unterschiedene Ablehnung erfahre und auch der Bischof seinen Wunsch nach Entfernung

<sup>1</sup> S. Kripp, Abschied von morgen, Düsseldorf 1973; vgl. zum Problem L. Kaufmann, in: Orientierung 37 (1973) 268–272.

Kripps urgiert habe. So konnte auch die im Provinzkonkult überlegte kommissionelle Überprüfung des Buches nicht mehr stattfinden. Der Bischof beschuldigte – nach Beginn einer heftigen Kampagne gegen die Abberufung – Kripp in einer Rundfunckerklärung unter Zitierung einiger Sätze aus dem Buch des sittlichen Libertinismus, der Irrlehre, des Unglaubens und der Verführung dazu<sup>2</sup>. Wenn man die zitierten Sätze isoliert vom Zusammenhang hört, wirken sie tatsächlich schockierend; im Kontext klingen sie schon etwas anders.

Unterdessen regnete es mehr oder minder emotionsgeladene und meist einseitige Stellungnahmen für oder gegen die eine oder andere Seite, wobei scharfe Kritik vor allem an der Art des Vorgehens und am zugrundeliegenden Regierungsstil bei weitem überwog. Die Hochschüler der Innsbrucker marianischen Kongregation gaben aus Protest ihren Austritt bekannt. Umgekehrt wurde P. Kripp von verschiedenen Seiten zum Austritt aus Orden und Kirche aufgefordert. Ein österreichischer Bischof erklärte in seiner Silvesterpredigt, wegen einer Stellungnahme des Präsidiums seiner Katholischen Aktion zum Fall Kripp „aus Trauer über diese Ereignisse“ sein 25jähriges Bischofsjubiläum nicht öffentlich feiern zu wollen, ehe er in derselben Predigt „da heilige Jahr der Wiederversöhnung in der Diözese“ ankündige<sup>3</sup>. Manche Stimmen gegen Kripp scheinen dem Grundsatz zu huldigen, wer die Macht hat, sei offenbar auch schon im Recht. Andere scheinen sich zu freuen, daß es in der allgemeinen Autoritäts- und Erziehungskrise nun niemand mehr besser und erfolgreicher machen könne als sie selbst.

*Das Buch „Abschied von morgen“*

Das Buch ist zunächst und primär ein Bericht über die Arbeit und die Erfahrungen bei der Erziehung junger Menschen, bei dem Versuch, jungen, zum Teil schwierigen Menschen zu helfen, sich selbst zu finden und zu verantworten. Daß dies nicht im Sinn eines geschlossenen, innerweltlichen, liberalen Humanismus geschah, wie dem Haus vorgeworfen wurde, zeigt, daß nicht nur etwa

<sup>2</sup> Kathpress-Informationsdienst v. 11. 12. 1973, n. 221, 2 f.

<sup>3</sup> Kathpress v. 2. 1. 1974, n. 1, 3 f; v. 14. 12. 1973, n. 287, 1 f.

den „Oberstufeln“ Einführungskurse in Philosophie, Religionswissenschaft, Bibelwissenschaft, Moral u. ä. angeboten wurden, sondern in einem Arbeitsjahr 16 Besinnungstage für die 3. und 4. Klassen, 14 Besinnungstage für die 5. bis 7. Klassen, 2 Exerzitienkurse ab der 7. Klasse, jeden Dienstag eine Eucharistiefeier im kleinen Rahmen, jeden Sonntagabend für Jugendliche ab dem 15. Lebensjahr, jeden Freitag früh für jüngere Buben und Mädchen; dazu kamen Advent- und Fastenprogramme und, nicht zu vergessen, zahlreiche Dienste im Haus, in der Erziehung, im Krankendienst, in der Entwicklungshilfe – 50 Maturanten leisteten bereits einen einjährigen Missionseinsatz.

Im übrigen liefert das Buch nach den 153 Textseiten auf 35 Seiten gleich eine fundierte und detaillierte Kritik mit, um die der Verfasser niemand geringeren als Karl Rahner gebeten hatte. Rahner betont selbst zweimal, daß seine Kritik vielleicht einen zu negativen Eindruck vermittele, weil sie sich fast ausschließlich mit der hier „doch sekundären Reflexion und Theorie“ beschäftige und zu wenig mit den positiven Leistungen dieses Zentrums, die gefördert werden und weiterleben sollten „wie bisher“, und weil „einzelne Sätze und Aufstellungen . . . vielleicht zu sehr aus ihrem Kontext herausgelöst und dann strenger kritisiert werden, als wir es selber dem Leser empfehlen“. Den Eindruck kann man als Leser nur bestätigen. Jedenfalls stellt sich der Autor mit seiner Praxis und Theorie selbst der Kritik und kennzeichnet jene durch die beigefügten kritischen Reflexionen als bloßen Diskussionsbeitrag; es sollte darum schwerfallen, so ungeheuerliche Vorwürfe wie „Unglauben und Verführung dazu“ aufrecht zu erhalten.

Einseitigkeiten und „Betriebsunfälle“ der „alten“ und der „neuen“ Schule

Gewiß kann man über einzelne der berichteten erzieherischen und pastoralen Maßnahmen verschiedener Meinung sein. In diesem Bereich bleibt vieles Sache des Ermessens, der konkreten Beurteilung einer konkreten Situation. Aber fast alle diese Maßnahmen lassen sich meiner Meinung nach im konkreten Fall und mit Rücksicht auf die Situation – auch auf die Glaubenssituation der betreffenden Jugendlichen – rechtfertigen. Und

wenn man sich schamrot an die Fehler der „alten Schule“ erinnert, die man selbst erlebt und dann auch praktiziert hat, denen ja auch mitunter sehr fragwürdige, ja gefährliche (theologische) Ideologien zugrundelagen, und sie mit den hier und anderswo vom Kennedy-Haus berichteten „Unfällen“ vergleicht, fällt der Vergleich nicht zu seinen Ungunsten aus. Die paar Stellen, zu denen ich mir selbst ernstere kritische Bemerkungen machte, betreffen „theoretische“ Meinungen, Einseitigkeiten, Simplifizierungen, Verallgemeinerungen oder Verkürzungen, etwa zum Thema Priester, Eucharistie, Sakramente überhaupt und zu einigen Moralproblemen, wie sie auch Rahner anmerkt. Für manches ist der gegebene Rahmen einfach zu knapp; manches ist sicher mißverständlich und unglücklich ausgedrückt; über manches wird man selbst hier noch verschiedener Meinung sein können und vielleicht in zehn Jahren auch etwas modifizierter urteilen, wie sich die theologischen Urteile über den gerechten Krieg, die medizinische Indikation und vieles andere gewandelt haben oder in Wandel begriffen sind. Aber es bleibt bestehen, daß mitunter daraus, daß junge Menschen etwas nicht mitvollziehen können, zu einfach geschlossen wird, es sei grundsätzlich nicht mitzuvollziehen, daß also zu kurz aus einer pädagogisch-pastoralen Situation auf eine theologische geschlossen wird. Aber in dieser Versuchung steht wohl jeder, der sich dauernd schwierigen pastoralen Situationen gegenüber sieht und sich ihnen gegenüber nicht einfach auf vorgegebene Normen zurückzieht, sondern dem konkreten Menschen gegenüber einen auch für diesen einsichtigen Weg sucht.

Kurz gesagt, haben wir dem Gewicht nach sehr unterschiedliche, weithin nur aphoristische Erfahrungsberichte und Reflexionen des Leiters eines erfolgreichen modernen Jugendzentrums über Freuden und Leiden seiner Arbeit vor uns, nicht ausgewogene, wissenschaftliche, philosophisch-theologische Abhandlungen über Kirche, Staat und Autorität, über Gott, Gebet, Tod, geistliches und sakramentales Leben, von dem allem freilich irgendwie auch die Rede ist. Solche Abhandlungen wollte der Autor gar nicht schreiben, ja er konnte es im gegebenen Rahmen gar

nicht. Jeder hat aber das Recht darauf, daß man sein literarisches Genus zur Kenntnis nimmt. (Das war ja meines Erachtens auch bei manchen Kritikern Holls das entscheidende Mißverständnis.) Erfahrungsberichte soll man ernstnehmen und studieren, zumal wenn man daraus lernen kann, wie junge Menschen heute denken, was alles nicht heißt, daß man sie unkritisch lesen soll; das gilt auch von Reflexionen über die berichtete Arbeit. Dennoch wird man nicht jeden Satz so tierisch ernst nehmen wie in einer grundsätzlichen, theoretischen Abhandlung. Dazu kommt, daß jeder Praktiker auch seine Theorie hat und diese nicht immer so gut ist wie seine Praxis. Karl Rahner kommt darum auch zu dem Schluß: man könne einem solchen Buch nicht von vornherein das Recht zum Erscheinen absprechen; was hier berichtet wird, sei wert, angehört zu werden, und das Buch gebe, „wenn man es in seinem literarischen Genus und im Kontext der Ereignisse um das Kennedy-Haus richtig und fair liest, keinen objektiv genügenden Grund für die Abberufung Sigmund Kripps. Bei allem Respekt vor kirchlichen Obrigkeiten, vor deren Gewissen und Verantwortung steht es nun einmal nicht a priori fest, daß Entscheidungen solcher kirchlicher Instanzen immer und in jedem Fall sachlich richtig sind“<sup>4</sup>.

#### *Neue Wege*

Sollte man angesichts soviel zerschlagenen Porzellans und öffentlichen Ärgernisses, angesichts der Gefährdung einer großen und guten Sache und der vielen Mißverständnisse, Verbitterungen und Eskalationen im Gefolge solcher Ereignisse nicht nach neuen Wegen der Konfliktbewältigung suchen? Daß es nun in Innsbruck und anderswo zu Gesprächen in der Sache gekommen ist, ist erfreulich, wenn gleich damit das Geschehene nicht mehr ungeschehen gemacht werden kann. Bedrückt fragt man sich, ob es – von beiden Seiten! – so weit kommen mußte und ob es nicht auch anders ginge; denn wir glauben schon um der vielen Menschen willen, die gerade angesichts solcher Ereignisse das Antlitz Jesu in der konkreten Kirche nicht mehr zu erkennen vermögen, nicht, daß man hier ein-

<sup>4</sup> Kathpress-Informationsdienst v. 11. 12. 1973, n. 221, 4, u. überhaupt 1-4.

fach nur zu warten brauche, bis sich die öffentliche Meinung wieder anderen Themen zuwende. Gewiß scheinen sich, wenn man den „Abschied von morgen“ gelesen hat und die offiziellen Stellungnahmen dazu vergleicht, Abgründe zwischen zwei Arten des Denkens, der Vorstellungen, der Theorie und auch der Methoden aufzutun. Wohl kann man nicht daran zweifeln, daß der Innsbrucker Bischof so handelte, wie er nach seinem Gewissen handeln zu müssen glaubte; aber Gewissen und Sachverstand kann man auch denen nicht absprechen, die im gegenständlichen Fall zu einem anderen Urteil gekommen sind.

Konflikte sind angesichts der menschlichen Situation auch in der Kirche unvermeidlich – wie es sie auch von Anfang an gab (Gal 2,11–15) –, wenn wichtige Güter auf dem Spiel stehen, kein anderer Weg zum Ziel zu führen scheint und der Nutzen voraussichtlich größer ist als der Schaden, der dadurch vielleicht entsteht. Christen sollten dann freilich um Konfliktlösungen bemüht sein und sich dabei der Motivation, die uns das Evangelium anbietet, aber auch der Ergebnisse der modernen Konflikttheorie, der Konfliktpsychologie und -soziologie, bedienen und ihre Konfliktstrategie daran ausrichten. Man wird dann von Anfang an, und zwar von beiden Seiten, auf die Wahrung der Proportionen achten, auf Depolarisierung statt auf Polarisierung hinarbeiten, den Konflikt einzugrenzen statt auszuweiten und zu eskalieren trachten; man wird den Konfliktpartner nicht zum totalen Feind ausbauen; man wird Zeit zu gewinnen suchen und nicht alles über Nacht lösen wollen; man wird sich der Grenzen seiner eigenen Wahrheitskenntnis bewußt sein, da wir alle nicht unfehlbar sind, uns täuschen können, von Vorurteilen behaftet sind, zu massiven Fehlurteilen kommen können und schon oft gekommen sind; man wird vorsichtig sein im Ausspielen letzter Werte und Wahrheiten, weil man sonst diese Werte selbst desavouiert; man wird Informationen austauschen, Mißverständnisse ausräumen, die andere Position zu verstehen und die eigene zu hinterfragen versuchen, vom anderen zu lernen bereit sein und dem Partner zum mindesten guten Willen zubilligen, solange nicht das Gegenteil erwiesen ist; man wird im Rahmen des Möglichen flexibel sein

und indirekte Lösungen direkten (durch Gewalt oder Unterwerfung) vorziehen; man wird bereit sein, eigene Fehlentscheidungen zurückzunehmen; man wird mehrere Wege zur Konfliktaustragung und -bewältigung anwenden und sich nicht auf einen verlassen; man wird durch Einschaltung Dritter den üblichen Zweierkonflikt zu einer Dreierstruktur aufbrechen<sup>5</sup>.

Dies wird besonders dann notwendig sein, wenn die Fronten erhärtet und emotional aufgeladen sind. Hier kann es zur Gewinnung größerer Objektivität und auch zum Schutz derer, die ein definitives Urteil fällen müssen, nur gut sein, von einer endgültigen Urteilsfällung ein unabhängiges Gremium von Fachleuten zu befragen oder diesem überhaupt die Entscheidung zu überlassen, da eben mehrere mehr sehen als ein einzelner, und da sich der Betroffene so auch vor einem unabhängigen Forum verteidigen kann, das selbst nicht Partei ist. Oft brauchte es aber vielleicht gar nicht so weit zu kommen. Es ist doch auch heute noch möglich, daß sich ein kirchlicher Amtsträger ohne jegliche hoheitliche Prärogativen einfach dem Gespräch aussetzt, daß er sich etwa mit dem Konfliktpartner an einen Tisch setzt, nicht so sehr als Bischof, sondern als schlichter Mitmensch und besorgter Mitchrist; schließlich besteht ja das christliche Leitungsamt selbst, auch das Bischofsamt, nicht so sehr im Prüfen, Urteilen und Verurteilen, sondern zunächst im amtlichen christlichen Zeugnis-Geben, im mitsorgenden Inspirieren, Integrieren, Begleiten und Vorangehen. Das setzt freilich ein Klima des Vertrauens auf beiden Seiten voraus.

Im Heiligen Jahr der Versöhnung sollten wir alle christlichen Modelle der Konfliktbewältigung entwickeln und die Kirche wieder als Ort der Freiheit, der Hoffnung und der Zukunft erlebbar machen. Dann und erst dann könnten wir wieder glaubwürdig anderen Versöhnung predigen, könnte die Kirche wieder „das große Zeichen der Versöhnung und der Ort der Erlösung“ werden, „zum Friedensstifter zwischen den Generationen und Völkern, den Rassen und verschiedenen Menschengruppen“ werden<sup>6</sup>.

<sup>5</sup> Vgl. W. L. Bühl (Hrsg.), *Konflikt und Konfliktstrategie*, München 1972, 48–55.

<sup>6</sup> Fastenhirtenbrief der österreichischen Bischöfe v. 31. 1. 1972.